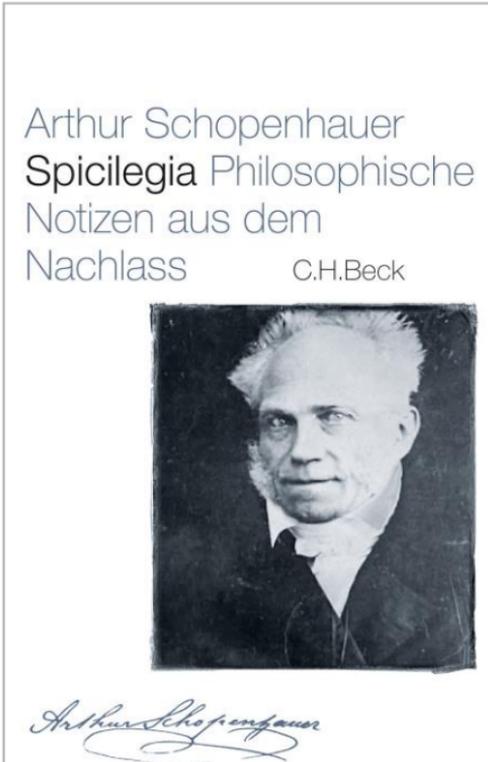


Unverkäufliche Leseprobe



Arthur Schopenhauer
Spicilegia
Philosophische Notizen aus dem Nachlass

800 Seiten mit 11 Abbildungen. In Leinen
ISBN: 978-3-406-67114-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13904998>

GELEITWORT

Das Manuskriptbuch *Spicilegia* enthält die handschriftlichen Aufzeichnungen Schopenhauers aus den Jahren 1837 bis 1852. Der Titel *Spicilegia* stammt – wie sämtliche Titel seiner Gedankentagebücher – von Schopenhauer selbst. Das Wort kommt von *spica*, ae f. (Ähre) und *legere* (sammeln, lesen); es bedeutet «Ährenlese». Es handelt sich in der Tat um die Ernte, die für die entscheidenden Frankfurter Jahre eingefahren werden konnte. Die Aufzeichnungen sind in der Form, wie sie hier abgedruckt werden, zum großen Teil unbekannt. Während das Manuskriptbuch selbst 473 Seiten umfasst, finden sich in der Ausgabe des *Handschriftlichen Nachlasses* von Arthur Hübscher lediglich 75 Druckseiten. Woran liegt das? Nicht zuletzt wären hier externe Zwänge zu nennen, die bei Hübschers Nachlassedition eine entscheidende Rolle spielten. Der Herausgeber beklagt sich im letzten Band darüber, dass die «erhoffte Unterstützung durch berufene Stellen ausgeblieben» sei, weshalb eine deutliche Beschränkung auf «wesentliche Eintragungen» erforderlich war. Ein bedeutender Teil des bislang nicht publizierten Materials besteht aus Passagen, die Schopenhauer später in mehr oder weniger, oft jedoch in stark abgewandelter Form für seine Werke verwendet hat. Diese Textstücke wurden von ihm durchgestrichen und auf diese Weise als «verbraucht» gekennzeichnet. Aber abgesehen davon, dass dies nur für einen Teil zutrifft, ist es für die Forschung wichtig zu wissen, wann und in welchem Umfeld diese Passagen entstanden sind und *wie* sie schließlich vom Autor verwendet wurden.

Bereits der Erzapostel, Freund und erste Herausgeber Julius Frauenstädt hatte die Bedeutung der zehn mit schönster, fast kaufmännischer Regelmäßigkeit geführten Manuskriptbücher betont, die den Zeitraum von 1818 bis 1860 abdecken, vom *Reisebuch* bis zu den *Senilia*. «Schopenhauer hat in ihnen zunächst *für sich* Das niedergelegt, was ihn die Jahre hindurch im Geiste beschäftigt hat, noch ohne zu wissen, welchen Gebrauch er einst davon machen würde. Aber obgleich zunächst nur *für ihn selbst* niedergeschrieben, bilden diese Manuscripte

doch die Vorrathskammer, aus der er fort und fort seine im Druck erschienenen Werke und die noch bei seinen Lebzeiten erschienenen Auflagen derselben gespeist hat.» (1864)

Die Zeit der «Ährenlese» warf eine reiche Ernte ab – um im Bild zu bleiben: das Korn, aus dem das nahrhafte Brot der Werke wurde. In den Jahren von 1837 bis 1852 entstanden die bedeutenden «Spätwerke» Schopenhauers, wie die beiden Preisschriften zur Ethik, die 1841 als *Die beiden Grundprobleme der Ethik* veröffentlicht wurden; der zweite Band des Hauptwerks *Die Welt als Wille und Vorstellung* kam 1844 heraus, der aus der frühen «bloßen Skizze» – wie er 1843 an Brockhaus schreibt – ein wahrhaft «ausgemaltes Bild» machen sollte, und schließlich erschien sein Erfolgsbuch, die *Parerga und Paralipomena* (1851). Das langsam, aber stetig anwachsende Interesse an seinem Werk erforderte zudem Neuauflagen der Dissertation (1847), später der Farbenschrift und der Schrift *Über den Willen in der Natur* (beide 1854). Der junge Feuerkopf erfuhr erst als Greis die Anerkennung seines Werks. Die «Ährenlese» sorgte auf diese Weise auch für den verdienten Lorbeer.

Während sich die Forschung beharrlich am alten Schopenhauer orientiert und ihren editorischen Eifer bislang mit Vorliebe an die letzten Fassungen und allerletzten Notizen wendet, die dem Werk sämtlich irgendwie inkorporiert werden müssen, erlauben die späten Manuskriptbände erstmals einen vollständigen Einblick in die Frankfurter Werkstatt des im Sturm der Zeit gereiften Denkers. Bei dieser Werkstatt handelt es sich um einen einzigartigen Denkraum, nicht bloß um eine «Vorrathskammer», in der verschriftete Gedankenkonserven lagern und auf den Verbrauch durch den Lagerverwalter warten. Der menschliche Geist ist kein Behälter oder Datenspeicher. In der Werkstatt wird gehobelt, und es fallen viele Späne, denn «die echte Lektüre... ist nicht neutral» (Franco Volpi), sie verändert und schafft um, und zwar unablässig. Dies belegen die folgenden Seiten.

Es ist schier unglaublich, mit welcher Akribie, Kunst und Hartnäckigkeit der Herausgeber Ernst Ziegler in minutiöser Kleinarbeit, aber ohne den Blick auf den Werkzusammenhang je aus den Augen zu verlieren, in jahrelanger, von Begeisterung für die Sache getragener Arbeit und aus freien Stücken den gesamten Manuskriptband transkribiert und kollationiert hat. Wer jemals, wie die Frankfurter Schopenhauer-Freunde im Rahmen ihres monatlichen Jour Fixe, über einzel-

nen Blättern dieses Manuskripts gebrütet hat, um ihnen Aussagen zu entnehmen, die sich «schwarz auf weiß nach Hause tragen» lassen, wird diese Mühe und vor allem den Erfolg dieser vorbildlichen «Arbeit am Text» aufs Höchste zu schätzen wissen. Der Dank der Schopenhauer-Welt und der gebildeten Öffentlichkeit dürfte ihm gewiß sein. Auch Anke Brumloop und Manfred Wagner, die sich – voller Enthusiasmus für die Sache des «Frankfurter Weisen» – vorbildlich für diesen Band eingesetzt haben, gebührt herzlicher Dank.

Der Herausgeber hat bereits den letzten, *Senilia* («Alterswerke») betitelten Manuskriptband transkribiert und mit ermutigendem Erfolg 2010 gemeinsam mit dem unvergessenen Franco Volpi im C. H. Beck-Verlag veröffentlicht. Der Erkenntnisgewinn durch diese sorgfältig kommentierte Edition ist bedeutend. Mit Freude hört man in der Schopenhauer-Welt, dass die Arbeit an dem zeitlich vorhergehenden Band, den *Pandectae*, die den Zeitraum von 1832 bis 1837 umfassen, bereits weit vorangeschritten ist und dieser ebenfalls in absehbarer Zeit zur Veröffentlichung ansteht.

Die vollständige Wiedergabe der überlieferten Manuskripte bietet zum einen die einzigartige Chance, dem Denker bei der «Arbeit des Denkens» mit der durch Person wie Sache gebotenen Diskretion über die Schulter zu schauen. Denn «hier ist Schopenhauers Denken in einem anderen Aggregatzustand greifbar: als suchende und existentiell engagierte Denkbewegung, die noch nicht im konstruktiven System geschlichtet und besänftigt ist» (Rüdiger Safranski). Der Werkstatt-Charakter ist das Eine, das unmittelbar und nicht zuletzt eben aufgrund dieser Unmittelbarkeit faszinieren kann: So nah, unzensiert und ungeschützt wurden die Texte vorher noch nie präsentiert. Zum anderen zeigt sich der berühmteste Wahlfrankfurter als weltläufiger Bewohner einer entfernt an die Geburtsstadt Danzig erinnernden Handelsmetropole, deren Möglichkeiten er konsequent und regelmäßig nutzt, ob es sich nun um Schauspiele, Konzerte, Restaurants, Bibliotheken, Museen, Ausstellungen, Lesekabinette oder Badeanstalten handelt, wie es einem großen Europäer und «philosophischem Weltbürger» (Robert Zimmer) gemäß ist. Endlich wird auch für diese entscheidenden Jahre das Netz der Bezüge sichtbar, das aus sämtlichen vorhandenen Manuskripten, Randbemerkungen zu eigenen Werken, Glossen zu Büchern anderer Autoren etc. besteht und angesichts seiner Überfülle vom Autor selbst durch zwei eigens angefertigte Register-

bände erschlossen werden musste – ein veritabler Textkontinent, aus dem die gedruckten Werke wie Eisberge herausragen. Ohne die Wege zu kennen, die zu den Werken führten, bleiben aber auch die Werke fremd. Der zeitliche Abstand führt dazu, dass sie – um ein Bild Walter Benjamins zu gebrauchen – zunehmend vergletschern, sofern keine neuen Zugänge erschlossen werden.

Angesichts der vielleicht nicht desolaten, aber doch zerklüfteten Editionsfrage könnten sich Leser wie Forscher geneigt fühlen, in den Ruf auszubrechen: «Der Himmel erlöse uns aus diesem Jammerthal!» (Brieftasche). Ohne eine komplette Edition der handschriftlichen Notate ist dieser Verweisungs- und Ergänzungszusammenhang nicht zu erkennen, der Werke und Manuskripte, Schrift und Leben, Selbstdenken und Bücherwissen zu einem Ganzen von eigenstem Gepräge verknüpft. Selbst in der einzigen, 1820 gehaltenen Vorlesung finden sich Hinweise auf die späten *Spicilegia*, die zeigen, dass Schopenhauer immer wieder zu seinen alten, aber keineswegs veralteten Aufzeichnungen zurückkehrte, um sich an ihnen zu orientieren oder sie in eine abschließende Form zu bringen. (D X, 207 verweist auf *Spicilegia* p. 211, D X, 544 «mit Rotstift» auf p. 6; die Hinweise gehen ins Leere, da die Bände VII und VIII der Deussenschen Ausgabe nie gedruckt wurden.)

Die fast manische Fixierung auf die letzten Ausgaben und Notizen könnte auf diese Weise einem neuen Interesse am dynamischen Prozess des Schopenhauerschen Denkens weichen, der im Kontext des Projekts «Schopenhauer digital» mit zeitgemäßen Mitteln in seiner mitunter erfreulich unzeitgemäßen, aber noch längst nicht ausgeschöpften Form ans Licht der Jetztzeit kommt. Schopenhauer ist und bleibt ein unglaublich lebendiger Denker. Mit der Edition der *Spicilegia* ist ein wesentlicher Schritt auf dem Weg zu einem lebendigen Schopenhauer getan.

Thomas Regehly, Offenbach am Main

EINLEITUNG

Meine Werke bestehn aus lauter Aufsätzen, wie dieser, wo Ein Gedanke mich erfüllte und ich ihn seiner selbst wegen, durch Aufschreiben fixiren wollte: – Daraus sind sie zusammengesetzt, mit wenig Kalk und Mörtel: darum sind sie nicht schaal und langweilig, wie die der Leute, die sich hinsetzen und nun, nach einem gefaßten Plan, Seite nach Seite ein Buch schreiben.

Arthur Schopenhauer, S. 8,2; HN IV (1), S. 239.

In seinem in Berlin im Februar 1830 angefangenen Manuskriptbuch oder Jahrbuch mit dem Titel *Cogitata* (Gedanken, Überlegungen) bekundet der Eintrag «Frankfurt a. M. 1833» Schopenhauers endgültige Rückkehr nach Frankfurt.¹ Hier benutzte er die *Cogitata*, *Pandectae* (Sammlung, Aussprüche), *Spicilegia* (Ährenlese, Nachlese, Auswahl schöner Gedanken aus Schriften) und seit 1852 schließlich die *Senilia* (Ansichten eines Greises, Gedanken im Alter) als «Gedankenbücher» oder philosophische Tagebücher.² Julius Frauenstädt (1813–1879), Schopenhauers «Erzevangelist», schrieb kurz nach Schopenhauers Tod, diese Jahrbücher mit den «Gedanken und Forschungen» des Philosophen würden einen Einblick gewähren «in seine ganze geistige Arbeit seit 1812 in Berlin bis zu seinem Tode 1860 in Frankfurt am Main», und in seinem 1864 herausgegebenen Nachlassband steht: «Diese Manuscripte enthalten nicht ein fortlaufendes System, noch auch ununterbrochene Abhandlungen, sondern einzelne Gedanken, Anschauungen, Notizen, Betrachtungen, mitunter auch Entwürfe zu Abhandlungen. Sie stehen, bald länger, bald kürzer, über die verschiedensten Gegenstände handelnd, bunt durch einander, nur durch Striche von einander abgetheilt. Schopenhauer hat in ihnen zunächst *für sich* Das niedergelegt, was ihn die Jahre hindurch im Geiste beschäftigt hat, noch ohne zu wissen, welchen Gebrauch er einst davon machen würde. Aber obgleich zunächst nur *für ihn selbst* niedergeschrieben, bilden diese Manuscripte

doch die Vorrathskammer, aus der er fort und fort seine im Druck erschienenen Werke und die noch bei seinen Lebzeiten erschienenen Auflagen derselben gespeist hat. Ein großer Theil ihres reichen und mannigfaltigen Inhalts ist schon für dieselben verbraucht und deshalb mit Bleistift durchgestrichen.»³ Schon 1863 hatte er festgestellt: «Die *Erstlingsmanuscripte* Schopenhauers sind aber nicht blos für die richtige Beurtheilung seiner Philosophie, sondern auch für das nähere und tiefere Verständniß seiner *Person* von Wichtigkeit. Sie lassen gründliche Blicke in sein Inneres, seine subjektiven Eigenheiten und Stimmungen thun und lassen den Zusammenhang erkennen, in welchem seine Lehre mit seinem persönlichen Wesen steht. Denn Schopenhauer hat in ihnen häufiger, als in seinen spätern Manuscripten, *von sich* gesprochen, Selbstbekenntnisse abgelegt, Selbstgespräche geführt; [...].»⁴ Und wie in den *Bogen* der früheren Aufzeichnungen, so ist auch in den *Spicilegia* – nach Frauenstädt – einerseits «Manches noch greller, schroffer, kecker ausgedrückt, als in seinen Druckschriften».⁵ Andererseits atmen die *Senilia* nicht mehr «den frischen, jugendkräftigen Geist» wie die Erstlingsmanuskripte oder die Manuskripte aus den zwanziger und dreißiger Jahren. Die originellen Grundgedanken Schopenhauers finden sich, meinte Frauenstädt, «alle in den früheren Manuscripten, während die spätern nur die Ausführung und Bestätigung derselben enthalten».⁶

Nachdem 2010 Arthur Schopenhauers letztes Gedankenbuch, die *Senilia*, herausgegeben werden konnte, soll nun das Manuskriptbuch *Spicilegia* folgen.⁷ Der Philosoph begann dieses im April 1837 und benutzte es bis 1852. Während dieser Zeit arbeitete er an den folgenden Werken:

- 1839 *Preisschrift über die Freiheit des Willens*
- 1840 *Preisschrift über die Grundlage der Moral*
- 1841 *Die beiden Grundprobleme der Ethik*
- 1844 *Die Welt als Wille und Vorstellung*, zweite Auflage
- 1847 *Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde*, zweite Auflage
- 1851 *Parerga und Paralipomena*: kleine philosophische Schriften mit den Aphorismen zur Lebensweisheit.

Von April 1852 bis zu seinem Tode am 21. September 1860 dienten ihm dann die *Senilia* als Gedankenbuch. Wie die *Senilia* wurden

auch die *Spicilegia* ohne zeitliche Unterbrechung niedergeschrieben.⁸

Arthur Hübscher, der 1974 die *Spicilegia* im vierten Band von Schopenhauers handschriftlichem Nachlass herausgab, musste damals aus verschiedenen Gründen «eine inhaltliche Begrenzung hinnehmen»: «Aufzeichnungen, die wörtlich oder nur mit geringen Abweichungen in Schopenhauers Werke eingegangen sind, mußten ausgeschieden werden, vor allem aber auch die meisten der in den Jahren nach 1830 sich häufenden Zitate und Auszüge aus Werken anderer Autoren, die keine Verwendung gefunden haben.» Das Manuskript Schopenhauers der *Spicilegia* umfasst 473 Seiten; in *Arthur Schopenhauer, Der handschriftliche Nachlaß* von Arthur Hübscher sind es 75 Druckseiten. Erwähnenswert ist, dass Verweise Schopenhauers – beispielsweise in den *Senilia* – auf die *Pandectae* usw. in Hübschers Nachlass-Bänden oft fehlen; wenn man solche Verweise in den «Gedankenbüchern» Schopenhauers nachschlagen will, muss auf die Originale zurückgegriffen werden.⁹ Schopenhauer hat viele Stellen aus den *Spicilegia* – anscheinend sofort nach der Niederschrift – in das Manuskript der *Parerga und Paralipomena* eingearbeitet. Für die Neuauflagen seiner Werke konnte er die *Spicilegia* – nach Arthur Hübscher – nur in verhältnismäßig wenigen Fällen auswerten. Ich habe alle Seiten und Abschnitte der *Spicilegia* – soweit möglich – in Paul Deussens *Arthur Schopenhauers sämtliche Werke* (München 1911–1942) nachzuweisen versucht; vieles ist tatsächlich irgendwo und irgendwie in Schopenhauers Werke eingegangen, oft aber nicht wörtlich, oft in ganz anderer Form usw. Das Meiste scheint wirklich in die *Parerga und Paralipomena* eingearbeitet worden zu sein.¹⁰

Wir wissen, dass Schopenhauer um 1844/46 am *Versuch über das Geistersehn* arbeitete; ich komme noch darauf zurück. 1847 erschien dann die «zweite, sehr verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage» der elementarphilosophischen Abhandlung *Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde* mit einer «Vorrede» vom September 1847.¹¹ In diesem Jahr revidierte Schopenhauer seine Dissertation von 1813; dies belegen u. a. die Seiten 382,2 bis 394,2 der *Spicilegia*; sie betreffen den Paragraphen 34, «Die Vernunft».¹²

Die späteren Herausgeber von Schopenhauers Werken seit Julius Frauenstädt (1873/74) «haben so gründliche Arbeit geleistet, daß die

ungenutzten, für die Nachlaßveröffentlichung verbleibenden Stellen auf einen ziemlich kleinen Rest zusammengeschrumpft sind».¹³ Deshalb glaubte beispielsweise Arthur Hübscher, eine nochmalige Wiedergabe in den Nachlassbänden erübrige sich, und er veröffentlichte in seinem vierten Nachlassband aus den *Senilia* nur noch den erwähnten «ziemlich kleinen Rest».¹⁴ Das dürfte der Hauptgrund sein, weshalb sich dann niemand mehr an eine vollständige Edition des letzten Gedankenbuches von Arthur Schopenhauer – und eben auch der *Spicilegia* – wagte.

Nun schrieb aber Paul Deussen in seiner Vorrede zur ersten Auflage von *Arthur Schopenhauers sämtlichen Werken* 1911, «jedes Wort und jede Silbe», welche Schopenhauer geschrieben habe, sei der Beachtung wert.¹⁵ Im dritten Band von Schopenhauers handschriftlichem Nachlass schrieb Arthur Hübscher 1970 in seiner Einleitung: «Die Manuskriptbücher geben genaue Einblicke in die Arbeitsweise Schopenhauers.»¹⁶ Und Klaus Prinz schreibt in seiner Besprechung der *Senilia*: «Das vorliegende Buch hingegen lässt den Leser gewissermaßen über Schopenhauers Schultern schauen, vermittelt eine Nähe zu Schopenhauer, der publizistisch gesehen in Hausmantel und Hausschuhen vor seinem Manuskriptbuch sitzt. Hier ringt er gelegentlich um eine Formulierung, hier schimpft er, schwadroniert auch. Denn letztlich handelt es sich nicht um ein fertiges und zur Publikation vorgesehenes Manuskript, sondern um ein mehr oder weniger im Entstehen verbliebenes Werk, was allein schon ein Blick auf eine Seite des Autografen offenbart.»¹⁷

Ein weiterer Grund, dass weder die *Senilia* noch die *Spicilegia* in extenso je veröffentlicht wurden, könnte im Zustand der «Materialien» liegen, die Schopenhauer – nach Frauenstädt – «völlig ungeordnet, mitunter fast in chaotischem, schwer entwirrbaren Zustande hinterlassen hat».¹⁸ Über Schopenhauers Handschrift schrieb sein Freund Frauenstädt: «Schopenhauers Handschrift ist zwar eine sehr deutliche, aber durch eine eigene Art von Uebearbeitungen, Correcturen und Einschiebseln, ja Einschiebseln zu Einschiebseln, hat er seine Manuscripte mitunter schwer lesbar gemacht.»¹⁹

In den *Spicilegia* finden sich u. a. Auszüge aus Aristoteles und eine Charakteristik über ihn, sodann Vorarbeiten, Entwürfe und Varianten zu Vorreden seiner Schriften sowie Konzepte zu seinen Werken, ein Entwurf zur Abhandlung *Versuch über das Geistersehn und was damit zu-*

sammenhängt und vieles mehr. Da dieses alles zwanglos und ohne die Not größerer Umgestaltungen in den Text der Werke einging, war Hübscher der Meinung, es könne in seinem Nachlassband «übergangen werden».²⁰

ARISTOTELES

Aristoteles wird in Schopenhauers Werk an unzähligen Stellen erwähnt und immer wieder ausführlich zitiert. In den *Studienheften 1811–1818* finden sich Auszüge aus dessen Werken, und im ersten Band der *Parerga und Paralipomena* sind Aristoteles im Paragraphen 5 mehrere zusammenhängende Seiten gewidmet.²¹ Schopenhauer benutzte zuerst eine Pariser Ausgabe von 1654 und später dann die von August Immanuel Bekker (1785–1871) im Auftrag der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften veranstaltete fünfbandige Ausgabe – allerdings nur noch die Bände eins bis vier von 1831 bis 1836; der letzte Band erschien 1870.

In den *Spicilegia* knüpfte Schopenhauer seine Beschäftigung mit Aristoteles an die *Pandectae* an und setzte sie fort. «Aristotelis Metaphysica fortgesetzt von Pandectae», steht auf Seite 34,3. Nirgends zeige sich Aristoteles so schwach, heißt es da, wie in der *Metaphysik*, wo er besonders gegen Plato zurückstehe und gerade diesen anfeinde. «Der Grund hiervon ist, daß die Flachheit, d. h. der Mangel an Tiefsinn des Aristoteles sich in der Metaphysik am stärksten verräth, und sein bloßer Scharfsinn hier nicht, wie wohl anderwärts, ausreicht. Er wird sehr schaal und seicht. – Es scheint oft als hätte er eigentlich nichts zu lehren und habe seine Leser zum Besten, besonders VII, c. 3. Da paßt ganz [das Faust-Zitat]:

«So zieh ich denn an die zehn Jahr
herauf herab und quer und krumm
Meine Schüler an der Nase herum.»²²

Die Seiten mit Auszügen aus Aristoteles sind voll von griechischen Zitaten, wobei Schopenhauer ein eigenes, persönliches, dabei aber gut leserliches Griechisch schrieb. Auf das Setzen von Akzenten verzichtete er in der Regel.

Η δὲ ἐν 2 ἔγραψεν ἀπὸ ἀρχῆς
 ἑκάστου βιβλίου. Το αὐτοῦ ἐστὶ ἡ
 κατ' ἐνέργειαν ἐπισημνή
 ἑὴ πρᾶξις. --- Πάντως ἡ
 μὲν ἀνάγκη ἐκ δυνάμεως οὐκ
 ἔστι ἀνάγκη ἀνάγκη ἐν
 ἑργῶν ^(ἐπισημνή) ποιοῦν. --- *Quia*

Qⁿ Das *quod* = *quod* = *quod* = *quod*
 in *quod* = *quod* = *quod*
 der *quod* in *quod* = *quod*

aus Seite 61 des Manuskripts

Schopenhauer übersetzte: «Das Empfindung-Erregende verwandelt die bloß *mögliche* Empfindung der Sinne in eine *wirkliche*.»

Spicilegia, S. 61, I.

(Dasselbe ist die Wissenschaft in (ihrer tätigen) Wirklichkeit mit dem Gegenstand. Die Wissenschaft in Möglichkeit ist der Zeit nach früher im Einzelnen, überhaupt aber auch nicht der Zeit nach; denn alles, was entsteht, ist aufgrund eines in Vollendung Seienden. Es scheint das wahrnehmbare Objekt aus dem in Möglichkeit tätigen Wahrnehmungsvermögen ein in Wirklichkeit tätiges zu machen; denn es erleidet nicht und verändert sich auch nicht.

Aristoteles: *Über die Seele*, III, 7, 431a.)

Zum fünften Kapitel im dritten Buch «von der Seele» mit dem deutschen Titel «Der ewige Geist» notierte Schopenhauer: «c. 5 Dies kurze und sehr dunkle Kapitel hat einen tiefen Sinn, den man beim Aristoteles nicht suchen würde. Es ist *das Wichtigste, was ich im ganzen Aristoteles gefunden habe*, und eine aufhellende, und unerwartete *Bestätigung meiner Lehre* [...]. Offenbar stimmt dies Alles zu meinem «Willen» und meinem «Intellekt» oder «Subjekt des Erkennens». [...] Ich habe hier in dieser Paraphrase das Kapitel nur verdeutlicht, hauptsächlich durch methodisches Ordnen und Zusammenstellen; aber nichts hinzugefügt oder verdreht. – Die Dunkelheit im Ausdruck erscheint, nachdem man den Sinn herausgefunden, offenbar als absichtlich, zumal wenn man sich erinnert, mit welcher eckelhaften Breite und Deutlichkeit Aristoteles bisweilen die einfachsten Wahrheiten auseinandersetzt. Das folgende, nicht bedeutende Kapitel ist ebenfalls dunkel und wie in Räthseln geschrieben.»²³

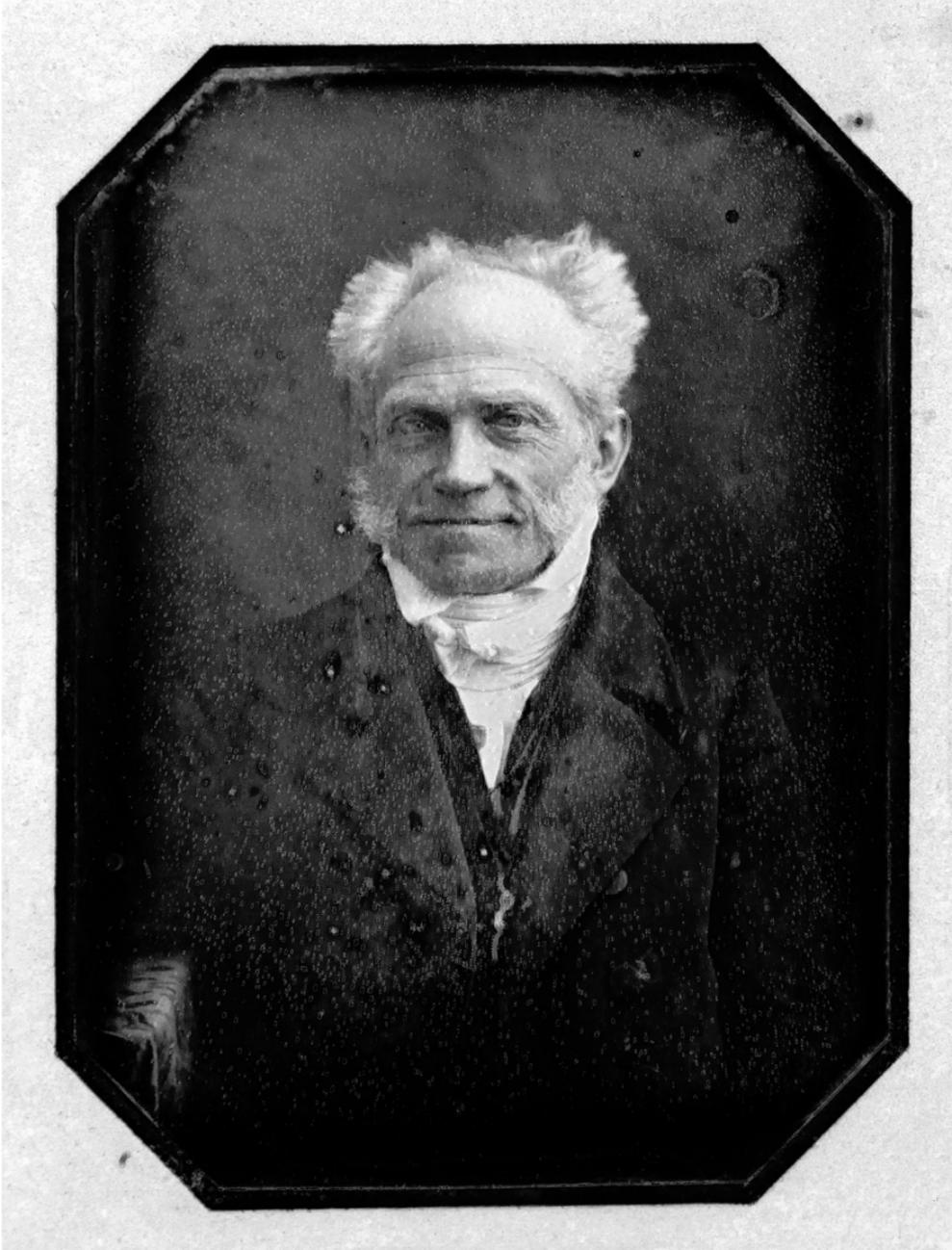
GRACIÁN

Auf Seite 34 der *Spicilegia* findet sich folgende Randnotiz aus «Gracian, Criticon»: «No está el mundo para tomarlo de asiento», d. h. «Die Welt ist nicht dazu angetan, dass man ihr im Sitzen begegnet» oder etwas freier übersetzt: «Wir sind nicht auf die Welt gekommen, um uns zu setzen und zurückzulehnen». Diese und andere Stellen bewogen mich, in der Einleitung zur spanischen Übersetzung der *Senilia*, Scho-

penhauers Beschäftigung mit der spanischen Sprache ein Kapitel zu widmen.²⁴

Schopenhauer hatte sich seit 1825 «der Spanischen Sprache beflissen» und noch von Berlin aus Mitte Mai 1829 F. A. Brockhaus nach Leipzig «ein Manuskript zur Ansicht» übersandt, das seiner Meinung nach «ein sehr guter Buchhandels-Artikel» werden könnte. Es handelte sich um eine Übersetzung des «Oráculo manual y arte de prudencia» des spanischen Jesuiten und Predigers Baltasar Gracián y Morales (1601–1658), dem Verfasser des monumentalen Romans *El criticón*. In seinem Begleitbrief schrieb Schopenhauer: «Ich habe von den 300 Lebensregeln Gracians die ersten 50, in der Ordnung wie sie im Original stehn, übersetzt, meistens wörtlich und stets so treu, als möglich war, ohne schwer verständlich zu werden: Herr Keil oder wer sonst Spanisch versteht, wird, bei Vergleichung mit dem Original, Ihnen hierüber Gewißheit geben und wohl sagen, daß geschehn ist, was irgend möglich war: denn ich habe nicht bloß den genauen Sinn, sondern auch Ton und Stil des Originals beibehalten und dann durch vieles Feilen und Bessern es doch so geründet und fließend gemacht, daß jeder Aufmerksame, sogar Frauenzimmer, es gleich vollkommen verstehn, wovon ich mich überzeugt.»²⁵ Schopenhauer lobte das «Orakel» in den höchsten Tönen: Es sei «das Lehrbuch der Kunst, die alle Menschen üben, und geeignet der Rathgeber und Hofmeister der vielen Tausende, besonders junger Leute, zu seyn, die ihr Glück in der größern Welt suchen.»²⁶ Brockhaus überlegte nicht lange, lehnte eine Veröffentlichung der Übersetzung ab, und das Manuskript blieb liegen.²⁷

«Mein Lieblingsschriftsteller ist aber dieser philosophische *Gracian*: ich habe alle seine Werke gelesen, und sein *Criticón* ist mir eines der liebsten Bücher auf der Welt: ich würde es gern übersetzen, wenn dazu ein Verleger zu finden wäre.» Dies schrieb Schopenhauer dem oben erwähnten Johann Georg Keil (1781–1857), dem Herausgeber und Übersetzer spanischer und italienischer Literatur, nachdem er vom Herbst 1831 bis Mitte April 1832 alle 300 Regeln des Gracián übersetzt hatte.²⁸ Da Keil nach Meinung Schopenhauers «jetzt in Sachen der Spanischen Litteratur wohl das erste Wort in Deutschland» hatte, bat er ihn für seine Übersetzung dieses «vortrefflichen und weltbekannten Buches» einen Verleger zu suchen. Das gelang nicht, und auch dieses Manuskript blieb liegen; es wurde erst zwei Jahre nach



Erstes Daguerreotyp vom 16. Mai 1846.
Auf der Rückseite, von der Hand Schopenhauers:
A. Schopenhauer, d. 16. Mai, 1846.
Klassik Stiftung Weimar

Schopenhauers Tod 1862 von Julius Frauenstädt bei Brockhaus in Leipzig herausgegeben.²⁹

In den *Senilia* (147,2) ist die Rede von dem «aus der Gratianischen Allegorie prognosticirten Schicksal der Hegelei». Schopenhauer hat in der «Vorrede zur ersten Auflage» von *Die beiden Grundprobleme der Ethik* (Frankfurt am Main 1841) eine «Spanische Rhapsodie» mitgeteilt, nämlich eine Übersetzung aus dem *Kritikon* des Baltasar Gracián. Er schrieb: «Daher eben ist die Spanische Rhapsodie, welche ich, zum heitern Schluß dieser Vorrede, mittheilen will, so wundervoll zeitgemäß, daß der Verdacht entstehen könnte, sie sei 1840 und nicht 1640 abgefaßt: dieserhalb diene zur Nachricht, daß ich sie treu übersetze aus dem *Criticon* de Baltazar Gracian [...].»³⁰ Bei dieser «Spanischen Rhapsodie» handelt es sich um die Scharlatan-Episode, die Schopenhauer übersetzt hat.³¹ Mit dem vorausgesagten Schicksal der Hegelei, das «zum großen Theil eingetroffen» ist, spielte er auf zwei Stellen an, die er bitterböse auf den «plumpen Scharlatan» Hegel und seine «Afterphilosophie» übertrug.³²

Auch in den *Spicilegia* finden sich immer wieder – wie in vielen Werken Schopenhauers – Zitate aus Gracián.³³

SCHOPENHAUERS LEBENSBERICHT VON 1836

Ein gutes Vierteljahr bevor Arthur Schopenhauer sein Gedankenbuch *Spicilegia* begann, schrieb er am 10. Dezember 1836 seinem Jugendfreund Anthime Grégoire de Blésimaire (1787–1866) einen langen Brief. Der Philosoph war damals fast fünfzig Jahre alt: «Das ist das Alter, in dem das Leben seine wesentlichen Ergebnisse gezeitigt haben muß», steht in diesem ausführlichen Lebensbericht.³⁴ Er hielt sich damals noch nicht für einen «alten Kerl», im Gegenteil, und sein Selbstporträt beweist es: «Meine Haare und mein Backenbart, das ist wahr, sind fast ganz weiß: Wirkung des Studiums und des Kummers; aber mein Gesicht ist jung, ohne Runzeln, rosig und frisch und ich habe (wie man sagt) sehr schöne Augen, leuchtend, von einem eigentümlichen Glanz, was ich als junger Mensch nicht hatte: meine Haltung und mein Gang sind sicher und flink; ich gehe noch gewöhnlich schneller als alle andern: ich habe immer noch meine kleine, recht notwendige Liaison! Endlich habe ich gute Anlagen, 70 bis 80 Jahre alt zu werden.»³⁵

Schopenhauer liefert dann seinem Freund eine «Geschichte seines Lebens», die mit der Klage beginnt, dass man ihn ignoriere und dass seine Werke vernachlässigt worden seien: «Obwohl Du kein Schriftsteller bist, weißt Du zweifellos, daß es in den Wissenschaften Menschen von hohem Verdienst gegeben hat, die zu ihren Lebzeiten nicht als solche erkannt worden sind, um so mehr aber nach ihrem Tode; oder, wenn das Schicksal günstig war, in ihrem Alter: das ist das Schicksal vieler dieser Menschen gewesen, zu allen Zeiten und in allen Ländern. – Ich bin einer dieser Menschen.»³⁶ Er gibt dann auch die Gründe des Ignorierens an: «die Absichten der deutschen Regierungen, deren Kreaturen unsere armen Professoren sind, und die das wankende und seinem unvermeidlichen Sturz ganz nahe Christentum wieder aufrichten möchten durch die Philosophie (wozu die meine sich nicht eignet, im Gegenteil!) – das ist's was sich mit der Kleinheit der Geister, dem Neid, dem natürlichen Haß der Mittelmäßigkeit gegen das, was nicht mittelmäßig ist, verbindet.»³⁷

Nach diesem bekannten Jammern kommt er auf seine Werke zu sprechen: Er habe 1819 sein «philosophisches System», *Die Welt als Wille und Vorstellung*, veröffentlicht, und wolle nun davon die zweite Auflage sehen, um ihr die Ergebnisse seines Nachdenkens seit 18 Jahren einzuverleiben. (Diese «zweite, durchgängig verbesserte und sehr vermehrte Auflage» erschien dann 1844 bei Brockhaus in Leipzig.) Schon 1816 hatte er die Abhandlung *Ueber das Sehnen und die Farben* – 1830 lateinisch – publiziert. Schopenhauer berichtete weiter: «Nach einem Stillschweigen von 18 Jahren habe ich dieses Jahr ein kleines Werk zur Bestätigung meiner Philosophie veröffentlicht.»³⁸ Bei diesem «kleinen Werk» handelte es sich um die Erörterung *Ueber den Willen in der Natur*, die 1854 als «zweite, verbesserte und vermehrte Auflage» erschien. Den Bericht über seine wissenschaftliche Tätigkeit schloss er mit dem Satz: «Die Ungerechtigkeit, die man gegen mich übt, wird eines Tages als eine der augenfälligsten genannt werden.»³⁹

Nach diesen etwas larmoyanten Ausführungen schildert Schopenhauer seine finanzielle Situation: «Indessen bin ich glücklicher als die meisten meinesgleichen, die gegen die Not zu kämpfen haben: mit dem Notwendigen versehen, zurückhaltend und sparsam, bin ich immer erhobenen Hauptes gegangen und habe mich nicht dazu verstanden mit dem «Mittelmäßigen und Kriecherischen» gemeine Sache

zu machen, um eine Stelle zu erlangen. Ich würde sogar bequem leben, obgleich ich nicht glaube jemals viel mehr besessen zu haben als $\frac{1}{4}$ dessen, was mein Vater hinterlassen hat.»⁴⁰ «Ich würde», schrieb er; er hatte sich jedoch 1826 mit der Anlage «einer beträchtlichen Summe in Mexikanischen Fonds» verspekuliert, so dass er jetzt auf zwei Drittel seines Einkommens reduziert worden war.⁴¹ Seine verminderten Einkünfte genügten indes noch für «ein Leben als Junggeselle, in möbliertem Zimmer, mit Essen an der Table d'hôte, alles ohne Luxus, aber anständig».⁴² Er gestand dann seinem Freund, er danke dem Schicksal, dass er weder Frau noch Kinder habe; allerdings seien «zwei uneheliche Kinder» von ihm jung gestorben.⁴³ (Eine in der Frankfurter Zeit geborene Tochter lebte 1836 offenbar noch.)⁴⁴ Sodann habe er, schrieb Schopenhauer weiter, seit 1821 eine geheime Liaison mit einem Mädchen gehabt, das er sehr liebte: «Seit Jahren hatte sie versprochen mir zu folgen, wenn ich Berlin verlassen sollte, was ich immer in Aussicht genommen hatte: der Augenblick kam plötzlich, und sie hielt ihr Versprechen nicht: zweifellos hatte sie einige familiäre Verpflichtungen, aber sie mußte nichts versprechen. Das hat mir viel Kummer gemacht: aber die Zeit hat allmählich ihre Wirkung getan. Gleichwohl war sie das einzige Wesen, das mir wahrhaft verbunden war; die Umstände haben sie bezwungen.»⁴⁵ Dieses Mädchen war die Chorsängerin und Schauspielerin Caroline Richter, genannt Medon, die er 1821 in Berlin kennen gelernt hatte; sie war damals 19 Jahre alt.⁴⁶

Er sei zweimal in Italien gewesen, «1819 und 1823, jedes Mal fast ein Jahr». Ausführlich berichtete er dann über seine Lehrtätigkeit an der Universität: «1820 hat man mich an der Universität Berlin habilitiert, als eine Art Honorarprofessor, der nicht durch die Regierung, sondern durch die Studenten bezahlt wird. Danach wird man Professor. Aber ich habe nur in den ersten sechs Monaten gelesen, 1820, und dann habe ich mein Amt nur der Form nach versehen. Gleichwohl bin ich in Berlin von 1820 bis 1831 geblieben, ausgenommen 3 Jahre der Abwesenheit und des Reisens. Meine Studien haben immer meine Zeit verschlungen, das Lehramt verbraucht zuviel davon, und ich sah wohl, daß ich nicht das war, was die Regierung braucht, da ich nicht dazu geschaffen war, ihr Instrument zu sein.»⁴⁷ 1831 vertrieb die Cholera den Philosophen aus Berlin, und er begab sich nach einem Aufenthalt in Mannheim vom Juli 1832 bis Juni 1833 nach Frankfurt am

Main, wo er sich 1833 endgültig niederließ. Ende 1836 schrieb Schopenhauer über sein dortiges Leben und Dasein: «Mein Leben ist ein fortgesetztes Studium gewesen, das sein eigener Lohn ist, und ich schätze mich glücklich, daß ich mein ganzes Leben lang dieser Anlage folgen konnte, dieser Art von Instinkt, die mich an die Gegenstände bringt, für die ich gemacht bin, und daß ich immer Herr meiner Zeit gewesen bin. Wenn ich Reichtümer angesammelt hätte, würden sie mich nicht vor den Leiden des Alters schützen; aber ich habe Kenntnisse gesammelt und das Interesse für die großen Wahrheiten gewonnen, für die Philosophie, für meine Werke, und das was dazu gehört, ist das Wesen meines Daseins geworden. Das ist es, was mir Sicherheit vor der Langeweile des Alters gibt, es wird lange dauern, selbst bis ans Ende: ich kenne keine Langeweile und bin unabhängig von den Menschen, in jeder Hinsicht.» – «Der Aufenthalt hier gefällt mir einstweilen: das Klima ist das schönste und gesündeste von Deutschland, beinahe auch so mild wie das von Paris, die Umgebung ist reizvoll und ich bin ein großer Wanderer, man lebt hier viel besser und billiger als in Berlin, vor allem sind die Hotels und ihre Mittagstische die besten von Europa, die niedrige und die mittlere Klasse der Einwohner ist von einer seltenen Rechtschaffenheit, es gibt ein gutes Theater: endlich, was das leibliche Wohlbefinden, die Bequemlichkeiten angeht, ist es der beste Ort von Deutschland: und was die Menschen angeht, die Gesellschaft, die, glaube ich, hier noch dümmere ist als anderswo, – ich lasse mich nicht stören, da ich seit langem vom Verkehr mit den Menschen angeekelt bin und weiß, daß sie nicht der Mühe wert sind, meine Zeit mit ihnen zu verlieren: sie bilden überall, von außen betrachtet, ein Kabinett von Karikaturen, dem Geiste nach ein Hospital von Narren und dem moralischen Charakter nach ein Kabarett von Spitzbuben. Die Ausnahmen sind sehr selten und jede hat sich in ein Eckchen von Zufluchtsort zurückgezogen. Ich lebe also einsam, mit einem weißen Pudel, einem guten und sehr klugen Tier, mit meiner Bibliothek, die ich kommen ließ, und ich bin fern jeder Langeweile, weil die Zeit davonrast.

Ich spiele noch meine Flöte wie einst: ich spreche Französisch noch mit der gleichen Leichtigkeit und dem gleichen Akzent wie ehemals (obwohl ich jetzt sieben Sprachen verstehe und spreche, die dazu neigen, sich zu vermengen) aber zum Schreiben fehlt mir die Übung: nur das Deutsche und das Lateinische schreibe ich korrekt.»⁴⁸

IN FRANKFURT

Im Juli 1833 hatte sich Arthur Schopenhauer also definitiv im «Klatschnest» Frankfurt am Main niedergelassen, wo er dann den Rest seiner Tage blieb. «Klima, Gegend, auch Theater und kleine Bequemlichkeiten sind hier ungleich besser als in Mannheim, die Gesellschaft hingegen ungleich schlechter: aber ich lebe als Einsiedler, ganz und gar nur mit meinen Studien und Arbeiten beschäftigt», berichtete er Ende Mai 1835 seinem Bevollmächtigten in Danzig Carl Wilhelm Labes (geb. um 1790).⁴⁹ Und im Dezember 1835 meldete er seiner Schwester, er arbeite seit fünf Monaten täglich drei bis vier Stunden an einer kleinen Abhandlung (*Ueber den Willen in der Natur*) und ihm gefalle der Main, «weil ich bloß aufs Physische, Klima, Wohlfeilheit und Bequemlichkeit sehe: Franfurt ist a comfortable place: – Menschen sind mir nichts, nirgends».⁵⁰ Im Januar 1838 schrieb er Labes: «Auch ist für die Frankfurter Frankfurt die Welt, was draußen liegt ist aus der Welt. Es ist eine kleine, steife, innerlich rohe, Municipal-aufgeblasene, bauerstolze Abderiten-Nation, der ich mich nicht gerne nähere. Ich lebe als Einsiedler und ganz allein meiner Wissenschaft.»⁵¹

Schopenhauer bewohnte am Main, an der Schönen Aussicht, unweit der Stadtbibliothek, seit 1843 in einem stattlichen Haus (zuerst in Nr. 17, später in Nr. 16) eine geräumige Wohnung mit einem Bibliothekszimmer «mit annähernd vierzehnhundert Werken» oder 3.000 Bänden.⁵²

Der Philosoph arbeitete jahrelang täglich nur am Vormittag und bloß drei bis vier Stunden; er hatte, wie er 1858 Brockhaus schrieb, seit 25 Jahren die unverbrüchliche Maxime, «direkt für den Druck nicht anders, als die ersten 2 Morgenstunden hindurch zu schreiben; weil nur dann der Kopf Alles ist, was er seyn kann. Die übrigen Stunden sind brauchbar zum Nachschlagen und Lesen angezogener Stellen etc.»⁵³

Er lebte von den Zinsen seines Erbteils «höchst bequem und anständig»; zudem trugen ihm in seinen letzten Lebensjahren die neuen Auflagen seiner Schriften, für die er früher kaum Gratisverleger gefunden hatte, «Erkleckliches» ein, so dass er noch zum «Erwerbsmanne» wurde. Im Frühjahr 1841 schrieb Schopenhauer dem Maler, Galerieinspektor und Kunstschriftsteller Charles Lock Eastlake (1793–1865),

er sei ein «independent gentleman», der von seinem Vermögen, nicht von seiner Feder lebe.⁵⁴

Franco Volpi bemerkte in seiner Einleitung zu Arthur Schopenhauers *Kunst, mit Frauen umzugehen*, der Philosoph sei, was seine Beziehungen zu Frauen anbelange, «trotz seiner erklärten Frauenfeindlichkeit und seiner philosophischen Lobrede auf das asketische Leben der «waagerechten Leidenschaft» zugeneigt» gewesen und habe durchaus nicht «auf die Wonnen des Fleisches» verzichtet. «Kurzum, er predigte Wasser und trank lieber Wein.»⁵⁵ Sehr schön würdigte Franco Volpi den alten Schopenhauer in *Die Kunst, alt zu werden*: «Entgegen und jenseits von allen Erwartungen behält ihm der letzte Lebensabschnitt eine Fülle von Befriedigungen und Genugtuungen vor. Die in der Jugend erlittenen Niederlagen und Demütigungen, die akademische Karriere, die an der hartnäckigen Opposition Hegels zerschellte, das beharrliche und langanhaltende Schweigen, mit dem die Universitätsphilosophen sein Werk übergingen – all dies verblaßt in den Jahren des Alters zu einer Erinnerung, die sein Gemüt nicht mehr ernstlich beunruhigt. Als Kompensation der erduldeten Ungerechtigkeiten stellt sich – spät, aber rechtzeitig – das ein, was er mit ironischer Distanz die «Komödie meines Ruhmes» nennt. [...]

Im Oktober 1859 stellte sich bei ihm zuhause die anmutige Bildhauerin Elisabeth Ney vor. Nachdem sie Berühmtheiten ihrer Zeit wie Alexander von Humboldt, Jacob Grimm und Karl August Varnhagen von Ense modelliert hatte, wollte sie eine Büste des berühmten Welt pessimisten anfertigen. Der alte Philosoph legte seinen anfänglichen schroffen Widerstand ab und ließ sich erobern. [...] Und er erklomm den Gipfel der Zufriedenheit, als sie ihm, um ihn zu bezaubern, vorschlug, auch seinen Pudel zu modellieren, den der alte Philosoph liebte wie ein menschliches Wesen.

Somit fand sich der «Kasper Hauser» der Philosophie – «den sie, beinahe vierzig Jahre hindurch, von Licht und Luft so sorgfältig abgesperrt hatten, wie er selbst sich beklagt hatte – im Alter im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Und aus dem Misanthropen und Meckerer, der er war, verwandelte er sich in einen unerwartet glücklichen und zufriedenen alten Weisen.»⁵⁶

«IMMANUEL KANT'S SÄMMTLICHE WERKE», 1838–1842

Im August 1837 befasste sich Schopenhauer mit der von Johann Karl Friedrich Rosenkranz (1805–1879) und Friedrich Wilhelm Schubert (1799–1868) geplanten Herausgabe von Immanuel Kants sämtlichen Werken. Am 24. August schrieb er deshalb «an die Herren Professoren Rosenkranz und Schubert» nach Königsberg einen langen Brief, in welchem er auf seine profunde Kenntnis der «Kantischen Philosophie» hinwies. «Zur Sache» kritisierte er dann die zweite Ausgabe der *Kritik der reinen Vernunft*, wo Kant «eine bedeutende Veränderung» vorgenommen habe, so dass die *Kritik der reinen Vernunft* in der zweiten Ausgabe «ein sich selber widersprechendes, verstümmeltes, verdorbnes Buch» geworden sei: «sie ist gewissermaßen unächt».

Die *Kritik der reinen Vernunft*, das wichtigste Buch, das jemals in Europa geschrieben wurde, sollte nun «rein und unverfälscht, in ihrer ächten Gestalt, der Welt zurückgegeben» werden. Schopenhauer bat deshalb die beiden Herausgeber, die *Kritik der reinen Vernunft* genau nach der ersten Ausgabe abzdrukken.⁵⁷

Rosenkranz antwortete am 9. September 1837 nach Frankfurt, und er gab Schopenhauer «in der Hauptsache ganz Recht»: er hielt nun die erste Ausgabe für die «historischere» und «philosophischere».⁵⁸ Schopenhauers Ausführungen hatten ihn überzeugt, und er wollte die erste Ausgabe seiner Edition zugrundelegen.⁵⁹ Dieses Schreiben freute Schopenhauer besonders deshalb, weil es, wie er am 25. September an Rosenkranz schrieb, «mir die Gewißheit giebt, daß, meinem vieljährigen Wunsch gemäß, die ächte und unverfälschte Kritik der reinen Vernunft ihre Wiedergeburt erleben wird: eine für die Philosophie höchst wichtige Begebenheit».⁶⁰

Im Februar 1838 sandte Rosenkranz den ersten Band «der Kantischen Werke» nach Frankfurt und teilte Schopenhauer mit, der zweite Band, die *Kritik der reinen Vernunft*, befinde sich im Druck: «Von Ihren Briefen werde ich gewissenhaft in der Vorrede, nach Ihren Bestimmungen, Gebrauch machen.»⁶¹

Im zweiten Teil von Kants *Sämtlichen Werken* druckte Rosenkranz dann Schopenhauers Brief vom 24. August 1837 teilweise ab, und zum Dank für die Mitarbeit dedizierte ihm Rosenkranz den ersten Band mit einem Brief vom 15. Februar 1838.⁶² In den *Spicilegia* schrieb Scho-

penhauer dazu: «Man könnte mir einwenden, daß doch selbst Kant ein Professor der Philosophie gewesen. Aber gerade hier ist die *exceptio quae firmat regulam*. – Wer kann wohl glauben daß wir die Kritik der reinen Vernunft erhalten haben würden, wenn nicht auch auf dem Thron, seit dem Divo Antonio und Divo Juliano zum ersten Male, ein Philosoph gesessen hätte, der seltene Fürst, dem Licht und Wahrheit über Alles gieng und der dabei den Pfaffen keine Einrede gestattete. Kaum aber war er todt; so sehn wir auch schon Kantens von Menschenfurcht ergriffen, die Segel einziehen, und die Kritik der reinen Vernunft in der zweiten Ausgabe so kastriren und modifiziren, daß sie völlig verdorben wurde; und ich 50 Jahre darauf noch eben zu rechter Zeit die ächte Kritik der Vernunft vom Untergange zu retten hatte. (Siehe Vorrede etc.) Und auch mit diesem Opfer reichte Kant nicht aus, sondern mußte dem neuen Könige noch versprechen, nicht mehr über dergleichen zu schreiben. Ueberdies wäre selbst Kant's Philosophie doch noch großartiger und schöner ausgefallen wenn er jene Proffessur nicht bekleidet hätte: wiewohl er seine eigene Philosophie, d. h. Kritik der Vernunft, nicht vom Katheder gelehrt hat.»⁶³

DIE PREISFRAGEN

Im Jahr 1837 stellte die Königlich Dänische Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen die Preisfrage: «Ist die Quelle und Grundlage der Moral zu suchen in einer unmittelbar im Bewußtseyn (oder Gewissen) liegenden Idee der Moralität und in der Analyse der übrigen, aus dieser entspringenden, moralischen Grundbegriffe, oder aber in einem andern Erkenntnisgrunde?»⁶⁴ Schopenhauer machte sich alsbald an die Beantwortung der Preisfrage; Einträge in den *Spicilegia* unter den Jahren 1837, 1838 und 1839 weisen darauf hin: «Benutzt Kopenhagener Abhandlung.»⁶⁵ Im selben Jahr unternahm Schopenhauer die Beantwortung der von der Königlich Norwegischen Societät der Wissenschaften zu Drontheim aufgestellten Preisfrage: «Num liberum hominum arbitrium e sui ipsius conscientia demonstrari potest?» (Lässt sich die Freiheit des menschlichen Willens aus dem Selbstbewusstsein beweisen?)⁶⁶

Im Januar 1839 zeichnete die Königliche Norwegische Societät Schopenhauers Preisschrift *Ueber die Freiheit des menschlichen Willens*

mit «der großen goldenen Medaille» aus und nahm ihn als Mitglied in ihre Gesellschaft auf.⁶⁷ Dieser «Sieg in der Preißfrage» freute auch Adele sehr, wie die Schwester ihrem Bruder am 10. März 1839 schrieb.⁶⁸ – Im November 1839 beurteilten Mitglieder der Königlich Dänischen Societät Schopenhauers Preisschrift *Ueber das Fundament der Moral*, die er unter dem Motto «Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer» eingereicht hatte. Sie beschlossen, dem Verfasser «weder ein Preis noch eine mention honorable» zuzuerkennen, d. h. die im August 1839 eingereichte Preisschrift nicht zu krönen.⁶⁹

In den *Spicilegia* finden sich unter den Jahren 1839 und 1840 Entwürfe zur Vorrede *Die beiden Grundprobleme der Ethik, gelöst in zwei gekrönten [sic] Preisschriften*.⁷⁰ Am 1. September 1840 wurde dann zwischen Schopenhauer und der Johann Christian Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt am Main ein Vertrag über den Verlag der zwei «akademischen Preisschriften» abgeschlossen. Die erste Auflage konnte unter dem Titel *Die beiden Grundprobleme der Ethik* 1841 in Frankfurt erscheinen. (Die «zweite verbesserte und vermehrte Auflage» erschien 1860 bei Brockhaus in Leipzig.)⁷¹

In seiner umfangreichen Vorrede vom September 1840 ging Schopenhauer mit der Königlich Dänischen Societät der Wissenschaften scharf ins Gericht; Entwürfe der Vorrede finden sich in den *Spicilegia*: «Ich habe also im Obigen unwidersprechlich nachgewiesen, daß die Königlich Dänische Societät Das wirklich gefragt hat, was sie gefragt zu haben leugnet; hingegen Das, was sie gefragt zu haben behauptet, *nicht* gefragt hat, ja, nicht ein Mal hat fragen können. Dieses Verfahren der Königlich Dänischen Societät wäre, nach dem von mir aufgestellten Moralprincip, freilich nicht Recht: allein da dieselbe mein Moralprincip nicht gelten läßt; so wird sie wohl ein anderes haben, nach welchem es Recht ist.»⁷²

Am 7. Dezember 1840 dankte Adele ihrem Bruder «für die Abhandlung» und schrieb, sie sei «unendlich gespannt» darauf und hoffe, «sie zu verstehen, jedenfalls sie nicht zu scheuen». Im April 1841 hatte sie das Buch dann «mit großem Interesse gelesen» und eine schöne Beurteilung darüber geschrieben: «Die zweite Abhandlung hat mir wohl gethan. Sie stimmt mit allen Religionen, mit der Christlichen sehr genau. Ich finde sie bewundernswürdig geschrieben und durchgeführt. Du selbst bist mir in dem Buche lieber geworden.»⁷³

DIE WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG

Unter den Eintragungen des Jahres 1840 findet sich in den *Spicilegia* der Hinweis: «Zur Vorrede zu brauchen.» Der dazu gehörende Text lautet: «Was *meine Schriften* dem Leser empfehlen sollten, ist daß ich, (aller Theilnahme entbehrend) Alles für mich selbst, nicht für Andre, niedergeschrieben habe, woraus der Charakter der Redlichkeit in der Mittheilung hervorgeht, da man sich selbst nicht zu täuschen sucht, und daß keine hohlen Nüsse gereicht werden, kein leerer Wortkram; sondern der Leser für seine Mühe stets etwas erhält.»⁷⁴ Er kehrt sinn- gemäß in der «Vorrede zur zweiten Auflage» 1844 von *Die Welt als Wille und Vorstellung* wieder.⁷⁵ 1841 schrieb Schopenhauer ein Dutzend Zeilen unter dem Titel «Vorrede zu den Ergänzungen»; die «Ergän- zungen» zum ersten bis vierten Buch machen den zweiten Band von *Die Welt als Wille und Vorstellung* aus. Das «Vorwort» bildet Kapitel 40 «Zum vierten Buch» (Seite 461–462).⁷⁶ Für die «Vorrede zur zweiten Auflage» arbeitete Schopenhauer bis 1844 in den *Spicilegia* verschie- dene Varianten aus; sie erschien dann, «geschrieben in Frankfurt a. M. im Februar 1844», im selben Jahr in der «zweiten, durchgängig verbes- serten und sehr vermehrten Auflage» (Seite XV–XXX).⁷⁷

Im Mai 1843 hatte Schopenhauer die Korrespondenz mit dem Ver- lag F. A. Brockhaus in Leipzig wieder aufgenommen, um ihm «den Verlag des zweiten Bandes der *Welt als Wille und Vorstellung*» anzu- tragen», und er schlug vor, «zugleich den ersten Band nochmals zu drucken und so eine *zweite, um das Doppelte vermehrte Auflage, in 2 Bänden*» erscheinen zu lassen».⁷⁸ Brockhaus lehnte anfänglich «als Geschäftsmann» ab, weil er mit der 1819 erschienenen ersten Auflage «ein zu schlechtes Geschäft gemacht» hatte.⁷⁹ Nach längerem Hin und Her konnte sich Brockhaus aber doch zur Herausgabe «der zweiten um einen Band vermehrten Auflage» der Schrift *Die Welt als Wille und Vorstellung* entschließen und am 20. Juni 1843 wurde diesbezüglich ein Vertrag zwischen Schopenhauer und der Verlagsbuchhandlung F. A. Brockhaus in Leipzig abgeschlossen.⁸⁰ Schopenhauer arbeitete dann drei Monate lang mit «anhaltendem Fleiß» und konnte dem Ver- lag am 13. September 1843 das Manuskript «mit der langsam fahren- den Post» zustellen.⁸¹ Schon im Oktober erhielt Schopenhauer «den ersten Correcturbogen», und am 26. Januar 1844 schrieb er seiner

Schwester, er tue diesen ganzen Winter «nichts, als korrigieren.» Er versprach, ihr «ein Exemplar meines voluminösen gegen Ostern erscheinenden Werkes» zu verehren.⁸² Mitte Februar 1844 übersandte Schopenhauer dem Verlag «die Vorrede zur zweiten Auflage», die mit jener der ersten Auflage gedruckt werden musste, und er dankte Brockhaus «für den schönen, korrekten Druck und die bewunderungswürdige Schnelligkeit desselben».⁸³ Am 10. Mai konnte Brockhaus Schopenhauer anzeigen, «daß die zweite Auflage ihrer Schrift «Die Welt als Wille und Vorstellung» so eben an die Buchhandlungen versandt wird»; am 22. Mai trafen dann auch sieben Exemplare in Frankfurt ein.⁸⁴ Adele, die das Werk im Juni 1844 erhalten hatte, dankte ihrem Bruder Mitte August für das «sehr geistreiche Buch», in welchem sie sehr oft lese, mit einem langen Brief.⁸⁵

UEBER DIE VIERFACHE WURZEL DES SATZES
VOM ZUREICHENDEN GRUNDE

Gegen Ende der Einträge des Jahres 1845 in den *Spicilegia* steht ein Entwurf der «Vorrede» zu den *Parerga und Paralipomena*; das Jahr 1846 beginnt sodann mit der «Vorrede zu den Parergis».⁸⁶

1847 setzte Schopenhauer über die Seite 377 die Zeile: «Ad p. 392 der Abhandlung vom Satz vom Grund».⁸⁷ Die «Vorrede» zur «zweiten, sehr verbesserten und beträchtlich vermehrten Auflage» der philosophischen Abhandlung *Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde* datiert vom September 1847.⁸⁸ Im Oktober schloss Schopenhauer mit der Hermannschen Buchhandlung (Inhaber Friedrich Emil Suchsland) einen Vertrag über den Verlag dieses Werkes, das dann noch im selben Jahr 1847 in Frankfurt am Main erscheinen konnte.⁸⁹ Mit einem Brief vom 16. Dezember erhielt Freund Julius Frauenstädt die «Abhandlung», die zwei Drittel Neues und nur ein Drittel Altes enthielt.⁹⁰

PARERGA UND PARALIPOMENA

Anfang Dezember 1849 meldete Schopenhauer seinem «lieben Getreuen» Frauenstädt, er sei gesund wie immer und schreibe fleißig «an den operibus mixtis, die im Frühjahr zur Presse fertig seyn werden»; dann müsse man an einen Verleger denken.⁹¹ Zugleich erlangte Schopenhauer «mit der Zeit auch Autorität». An Sibylle Mertens-Schaaffhausen schrieb er Ende November 1849: «Man muß nur hübsch alt werden; da giebt sich Alles.»⁹² Im Juni 1850 meldete ihm der Münchner Anwalt und Tierschützer Ignaz Perner (1796–1867), *Die beiden Grundprobleme der Ethik* seien das weitaus Beste, was er «über Moral-Philosophie je noch gelesen habe».⁹³ Und am 28. November schrieb Johann August Becker (1803–1881): «Es ist indeß immerhin erfreulich, daß die Herren von Profession endlich anfangen, das bisher gegen Sie beobachtete Secretiersystem aufzugeben, und wenn man einmal veranlaßt ist, Sie selbst zu lesen und mit den Andern zu vergleichen, so wird die Polemik jener Herren Ihnen und der heranwachsenden Generation, die von Ihnen zu lernen hat, wenig schaden.»⁹⁴ Für die *Parerga und Paralipomena* einen Verleger zu finden, war nicht einfach. Am 16. September 1850 klagte Schopenhauer Frauenstädt: «Und nun denken und vernehmen Sie! Meine *opera mixta* sind, nach 6jähriger täglicher Arbeit, fertig und vollendet, es heißt jetzt manum de tabula! – und – ich kann keinen Verleger dazu finden. Das ist der Erfolg des passiven Widerstandes der Professoren. Ich habe das Buch der hiesigen Hermann’schen Buchhandlung, dem Brockhaus, und der Dieterich’schen Buchhandlung in Göttingen, allen ganz umsonst und ohne Honorar, angeboten: – wollen’s nicht.» In letzter Verzweiflung fragte er den Freund, ob er nicht versuchen wolle, «unter den vielen Buchhändlern in Berlin» für ihn «einen Verleger aufzutreiben».⁹⁵ Das gelang Frauenstädt, und im Oktober 1850 konnte zwischen dem Buchhändler und Buchdruckerei-Besitzer Adolf Wilhelm Hayn (1801–1866) in Berlin und Schopenhauer ein Vertrag über die *Parerga und Paralipomena* abgeschlossen werden.⁹⁶ In dieser Zeit (1850) findet sich in den *Spicilegia* auch das «Vorwort» wie es dann ungefähr «im Dezember 1850» dem im November 1851 schließlich in Berlin erschienenen ersten Band der kleinen philosophischen Schriften vorangestellt wurde.⁹⁷ In einem kurzen Brief vom 11. Januar 1852 konnte Schopenhauer seinen Freund

Frauenstädt, «als der eifrigste und thätigste Vorkämpfer» seiner Philosophie, «auf die erste eigentliche Kritik» seiner *Parerga und Paralipomena* aufmerksam machen. Er schrieb, die Rezension stehe da, «wo Niemand sie suchen würde, nämlich in den ›Jahreszeiten, Hamburger neue Modenzeitung Nr. 51. vom 17. Dez.›: die Redaktion hat die Artigkeit gehabt, mir das Stück zu übersenden. Die Recension füllt über 2 Spalten eines großen Lexikonformats, in kleinem Druck. Sie ist überaus lobend durchweg, beinahe enthusiastisch, und recht hübsch abgefaßt.»⁹⁸

*Jedes Wort und jede Silbe, welche Schopenhauer geschrieben hat, ist der
Beachtung wert (Paul Deussen)*

Im Manuskriptbuch *Pandectae* schrieb Schopenhauer: «Mancher Aufsatz in diesen Büchern ist eine bloße Vorübung zu einem viel späteren, durch den er dann allen unmittelbaren Werth verliert, der aber ohne ihn nicht so gediehen wäre.»⁹⁹ Als Frauenstädt «im heissen Monat Juli 1846» bei Schopenhauer eintrat, las der Philosoph das Traumbuch des Artemidoros aus Ephesos (2. Hälfte, 2. Jh. n. Chr.). Er machte damals «schon seit zwei Jahren Studien über Somnambulismus, Geistersehn und die damit verwandten Erscheinungen, Behufs einer *metaphysischen* Erklärung derselben».¹⁰⁰ Diese «Erklärung» ist als *Versuch über das Geistsehn und was damit zusammenhängt* 1851 in die *Parerga und Paralipomena* eingegangen.¹⁰¹ Dort erwähnt Schopenhauer auch den Traumdeuter Artemidoros und sein «Oneirokritikon» als das «älteste der Traumbücher».¹⁰² Um diese wenigen Bogen schreiben zu können, sagte Schopenhauer zu Frauenstädt, habe er zuvor «das ganze weite Gebiet dieser Erscheinungen durchwandern und die ältere und neuere Litteratur über dieselben durchnehmen» müssen. «Ueberhaupt», fuhr er fort, «sieht man es meinen, oft nur wenige Seiten einnehmenden Erörterungen der wichtigsten und schwierigsten metaphysischen Probleme gar nicht an, welche ungeheuere Studien ihnen vorangegangen sind.»¹⁰³ Diese «ungeheueren Studien» finden sich in den *Spicilegia* seit 1844, wo beispielsweise auf Seite 284,1 steht: «Das im *magnetischen Hellsehn* mögliche Wahrnehmen des *Verdeckten*, Abwesenden, Entfernten, ja Zukünftigen ist nichts Anderes, als ein *Träumen* desselben, ganz so wie einige Leute bisweilen das Abwesende oder Künftige deutlich träumen (nur mit dem Unterschied, daß man von außen die Richtun-

gen der Träume bestimmen kann.) – Alles Hellsehn, alles magnetische Sehn, oder Gewährwerden überhaupt, ist ein *Wahrträumen*, wie die sich bestätigenden Träume ein solches sind: es ist ein Innewerden der Dinge auf einem ganz andern, von ihrer Gegenwart in Raum und in der Zeit unabhängigen, geheimnisvollen, vielleicht uns auf immer unbegreiflichem Wege, welches sie dem Bewußtsein anschaulich, wie die Träume, darstellt: daher die Somnambulen davon als von einem *Sehn* reden.»¹⁰⁴

In den *Parerga und Paralipomena* heißt es dann nur: «Denn alles Hellsehn, sowohl im künstlich herbeigeführten, als im natürlich eingetretenen somnambulen Schlafwachen, alles in demselben möglich gewordene Wahrnehmen des Verdeckten, des Abwesenden, des Entfernten, ja des Zukünftigen, ist durchaus nichts Anderes, als ein *Wahrträumen* desselben, dessen Gegenstände sich daher dem Intellekt anschaulich und leibhaftig darstellen, wie unsere Träume, weshalb die Somnambulen von einem *Sehn* derselben reden.»¹⁰⁵

In den *Spicilegia* notierte Schopenhauer zahlreiche Entwürfe zu Vorreden seiner Werke, «die er oft schon lange vor dem Erscheinen derselben schrieb». Dazu erklärte Frauenstädt 1863: «Die trockenste Vorrede von allen, die Schopenhauer geschrieben hat, ist wohl die zu den *Parergis*. [...] Ein früherer Entwurf dieser Vorrede vom Jahre 1846, in den «*Spicilegia*», lautet nicht so trocken.»¹⁰⁶ Ebenfalls schrieb Schopenhauer in die *Spicilegia* seit 1837 «nach und nach alle jene Gedanken auf, aus denen später die Abhandlung über die Universitätsphilosophie im ersten Bande der *Parerga* hervorgegangen ist».¹⁰⁷

«Bloße Vorübungen» oder «ungeheure Studien» finden sich also in den Manuskriptbüchern: Müssen die unbedingt ediert werden oder könnten wir uns zufrieden geben mit dem, was Arthur Hübscher in den fünf Bänden *Der handschriftliche Nachlaß* von 1966 bis 1975 veröffentlicht hat? Nun erinnern wir uns an das, was Adam von Doß im April 1852 Schopenhauer geschrieben hat: «Gleich hoch willkommen müßte Ihren Anhängern und Verehrern jedes weitere Wort aus Ihrer Feder sein, welches auf die eine oder andere, noch dunkle Partie Ihres Systems neues Licht zurückwerfen würde. Denn daß selbst noch, nach den beträchtlichen Ergänzungen und Erläuterungen, welche Ihre Philosophie durch Ihr letztes Werk erhalten hat, so manche drückende metaphysische Frage ihre volle Lösung nicht gefunden hat, wer möchte es läugnen?»¹⁰⁸ Dies ganz abgesehen vom erwähnten Dictum Paul

Deussens in der «Vorrede» des ersten Bandes von *Arthur Schopenhauers sämtlichen Werken*.¹⁰⁹ Hier steht auch, zehn Bände des Nachlasses, nämlich Reisebuch (seit 1818), Foliant (seit 1821), Brieftasche (seit 1822), Quartant (seit 1824), Adversaria (seit 1828), Cogitata (seit 1830), Cholerabuch (1831), Pandectae (seit 1832), Spicilegia (seit 1837) und Senilia (seit 1852) würden gleichsam die Vorratskammer bilden, «in welcher Schopenhauer von der Fertigstellung des ersten Bandes der *Welt als Wille und Vorstellung* an bis zu seinem Tode hin seine philosophischen Gedanken niederlegte, und aus welcher er seine späteren Werke, den zweiten Band der *Welt*, die *Parerga und Paralipomena* sowie die kleineren Schriften herstellte».¹¹⁰

IGNORIEREN UND SELEKTIEREN

Im Juli 1846 besuchte Julius Frauenstädt Schopenhauer. Damals war die «zweite, durchgängig verbesserte und sehr vermehrte Auflage» von *Die Welt als Wille und Vorstellung* bereits (1844) erschienen, aber – wie Frauenstädt schrieb – «so gut wie noch gar nicht ins Publikum eingedrungen». Nach Frauenstädt dauerte Schopenhauers «Periode des *Unmuths*» von 1819 bis 1836; sie wurde «zu einem langjährigen Schweigen der Indignation». Die *Spicilegia* beginnen im April 1837: Ob eine Veröffentlichung auch deshalb interessant sein könnte?¹¹¹ Schopenhauers Erbitterung über die noch immer gegen ihn geübte «Taktik des Ignorirens und Sekretirens» machte sich daher Frauenstädt gegenüber Luft; «wie er denn überhaupt immer wieder auf das Schicksal seiner Philosophie zu sprechen kam».¹¹²

Frauenstädt hatte von 1833 bis 1837 an der Universität Berlin Theologie und Philosophie studiert und, wie er 1864 schrieb, vom Schopenhauerschen System damals «keine Sylbe» gehört – hat aber dann bald gemerkt, «dass man aus zehn Seiten von Schopenhauer mehr lernen könne, als aus zehn Bänden von Hegel».¹¹³

Auch in den *Spicilegia* ist viel von Ignorieren und Sekretieren die Rede. Beim Bearbeiten dieser Stellen erinnerte ich mich an Friedrich Nietzsches *Die Geburt der Tragödie*, die im Februar 1872 erschienen war: «Zurückhaltung und eisiges Schweigen war die Reaktion der gelehrten Welt».¹¹⁴ Allerdings erscholl dann bald darauf ein Paukenschlag aus Berlin, der Nietzsche galt. «Der 22jährige Ulrich von

Wilamowitz-Moellendorff, noch nicht Privatdozent, sondern einfach Doktor der philosophischen Fakultät, publizierte ein Heft von 32 Seiten, in denen er Nietzsches ›Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik‹ aufs schärfste angriff.»¹¹⁵

Derselbe Wilamowitz-Moellendorff, Philologe von Profession, gab 1899 sein Urteil ab über Jacob Burckhardts *Griechische Kulturgeschichte*, deren erste beiden Bände 1898 (3. und 4. Band 1900 und 1902) Burckhardts Neffe Jacob Oeri herausgegeben hatte. Der Universitäts-Professor hatte damals «kaum den kleineren ersten Teil des Werkes gelesen» und schrieb trotzdem, die *Griechische Kulturgeschichte* Jacob Burckhardts existiere «für die Wissenschaft nicht».¹¹⁶ Die *Griechische Kulturgeschichte* wurde in vier mächtigen Bänden von 2002 bis 2012 in der Kritischen Gesamtausgabe von Jacob Burckhardts Werken neu herausgegeben.

In meinem Parnass (Musenberg, Reich der Dichtkunst) begegnen mir heute auf Schritt und Tritt Schopenhauer und Burckhardt und oft auch Nietzsche; Wilamowitz-Moellendorff treffe ich sehr selten an.

VERIFIZIEREN VON SCHWIERIGEN HINWEISEN

Die Schwierigkeit, Quellen- und Literaturhinweise Schopenhauers zu verifizieren, mögen folgende Beispiele belegen: Auf Seite 232/233 schreibt er in einem Eintrag über «das alte und ächte Christenthum» und seine «antikosmische Tendenz», Ludwig Feuerbach bewiese in *Das Wesen des Christenthums* (Leipzig 1841) «die ›antikosmische Tendenz‹ des Christenthums», und er verteidige «diesen Beweis mit schlagenden Gründen, in einer sehr langen Antikritik, in den ›Deutschen Jahrbüchern der Litteratur‹ Januar 1842».¹¹⁷

Diese «Antikritik» findet sich nun aber nicht in den *Deutschen Jahrbüchern der Litteratur*, sondern unter dem Titel [L. F.:] «Beleuchtung der in den theologischen Studien und Kritiken (Jahrgang 1842. I. Heft) enthaltenen Recension meiner Schrift: ›das Wesen des Christenthums‹», in: *Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst* (21.–27. Januar 1842, Nr. 17–22, S. 65–88; S. 86: «Geist des alten Christenthums [...] die antikosmische Tendenz des Christenthums»). – Was nach einigem Suchen herausgefunden werden konnte.

Der Musiker Robert von Hornstein (1833–1890) schrieb in den Gesprächen mit Schopenhauer: «Eines Tages kam das Gespräch auf

Feuerbach. «Mit Feuerbach habe ich so viel gemein, wie Tell mit dem Parricida», meinte er. «Feuerbachs Devise kann doch nur sein: Post mortem nulla voluptas, edite, bibite. Sein Wesen des Christentums hat viele gute Stellen, nur ist sein Ausspruch falsch: Theologie ist Anthropologie, nein: Theologie ist Anthropomorphismus, daher ist der Ausspruch des Helvetius oder Diderot: L'homme crée Dieu à son image, ganz richtig, den Feuerbach akzeptiert hat.» Ueber Feuerbachs aphoristische Gedanken in Wiegands Zeitschrift machte er sich lustig.¹¹⁸ Dass Schopenhauer von Feuerbach nicht eben viel hielt, beweisen seine Randglossen in seinem Exemplar *Das Wesen des Christenthums*: z. B. Seite 7 heißt es: «hier war er besoffen»; Seite 9: «noch immer besoffen».¹¹⁹

Auf Seite 337,1 der *Spicilegia* steht, man könne «aus einer charakteristischen Handlung eines Menschen, sogar wenn sie eine Kleinigkeit betrifft, ja, weil er in solcher sich keinen Zwang anthut, bisweilen dann am besten, eine richtige Einsicht in seinen Charakter erlangen, ihn gewissermaßen daraus konstruieren». Es folgen ein Seneca-Zitat, ein Verweis auf die *Rhetorik* («bei ira») des Aristoteles und der dunkle Hinweis «z. B. der Holländer und der Fidibus».

Es ist mir nicht bekannt, ob Schopenhauer die 1812 entstandene Novelle *Die drei liebeichen Schwestern und der glückliche Färber* von Achim von Arnim (1781–1831) gekannt hat. Vermutlich ist Schopenhauer, als er sich von 1807 bis 1809 in Weimar aufhielt, auch Arnim bei einer Abendgesellschaft seiner Mutter begegnet.¹²⁰ Und in seiner Bibliothek waren die *Romantischen Dichtungen* von Ludwig Tieck (1773–1813) – den er in den *Senilia* auch einmal zitiert – von 1790/1800 vorhanden und ebenso dessen Lustspiel *Kaiser Octavianus* aus dem Jahre 1804.¹²¹ In der erwähnten Novelle ist von Holländern die Rede, und in einem langen Satz kommt auch der Fidibus, ein gefalteter Papierstreifen als Pfeifenanzünder, vor: «Wie er denn aber eine gläubige Natur war, so glaubte er nicht, daß man ihn damit vergiften wolle, rief sein Jongetche bald so gut, wie ein alter Holländer, und bestellte sich ein Flammetje zu der vortrefflichen weißen irdenen Pfeife und dem köstlichen holländischen Knaster, die ihm auf ein Nebentischchen gestellt waren; worauf ihm das Jongetche recht zierlich einen brennenden Fidibus an die Pfeife hielt und ein Quispeldortje neben ihn stellte.»¹²²

ZUSÄTZLICHE INFORMATIONEN

Schopenhauer durchstöberte verschiedene Jahrbücher, aus denen er in den *Spicilegia* Notizen machte, beispielsweise steht auf Seite 333,3: «*Fichte über Kant* gestellt, und als der wahre Vollender des transscendentalen Idealismus verherrlicht in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, Recension einer Geschichte der Philosophie von Sigwart durch Brandis, 1845, No 77, p. 610.» Die Rezension in den *Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik*, October 1845, (No. 73 ff., Sp. 582–613) betrifft die *Geschichte der Philosophie vom allgemeinen wissenschaftlichen und geschichtlichen Standpunct, von Dr. H. E. W. Sigwart*, 3 Bände, Stuttgart und Tübingen, 1844, Sp. 609: «Durch Hervorhebung des innern Zwiespalts, in den Kant mit sich selber gerathen war, indem er einerseits, besonders in der ersten Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft, die Welt der Dinge in eine Welt unsrer Vorstellungen auflöste, andererseits eine reale Grundlage dafür festzuhalten bestrebt war (S. 148 ff.), – werden wir zu Fichte's vollendetem transscendentalem Idealismus übergeleitet.»¹²³ Es handelt sich hier um ein Beispiel dessen, was wir aus einer Literatúrausgabe in den *Spicilegia* zusätzlich erfahren können.

EINE ERMAHNUNG

Dass es Schopenhauer nicht an Selbstbewusstsein mangelte, belegen auch die *Spicilegia*, und an gewaltigen Tiraden mangelt es darin ebenfalls nicht. Aber es findet sich beispielsweise auf Seite 392,2 eine «Selbstermahnung» in englischer Sprache: «Think of your dignity! Speak as it fits a great man, be magnanimous, and whatever you say never speak in a passionate tone, but with the utmost coolness, and never say any thing to no other purpose, than to vent your rage.» (Denk an deine Würde! Sprich, wie es sich für einen großen Mann gehört; sei großmütig und was auch immer du sagst, sprich nie in einem leidenschaftlichen Ton, aber mit größter Kühle, und sag nie etwas zu irgend einem anderen Zweck, als deinem Ärger Luft zu machen.)

Diese Randbemerkung in den *Spicilegia* findet sich meines Wissens nirgends abgedruckt.

Eine Ermahnung findet sich auch in Julius Frauenstädt's *Memorabilien*, die er dem «Anfangsbogen» von Schopenhauers Manuskripten von 1812 entnommen hat: «Erkenne die Wahrheit in Dir, erkenne Dich selbst in der Wahrheit: und siehe! im selben Augenblick wirst Du die lange vergebens gesuchte, sehnsüchtig geträumte Heimath genau im Ganzen und in jedem Einzelnen zu Deiner Verwunderung erkennen in dem Ort, der Dich gerade dann umgiebt: *dort berührt der Himmel die Erde.*»¹²⁴

«Denk an deine Würde!» Ein schöner Vorsatz, dem Schopenhauer – wenn wir Frauenstädt glauben wollen – allerdings nicht immer nachlebte, denn er «zeigte nicht jene persönliche Würde, die man gewöhnlich mit dem Begriff eines Philosophen verbindet». Schopenhauers Freund hat das offensichtlich am eigenen Leib erfahren, das «barsche Naturell» des großen Philosophen; er schrieb: «Auch sein Ton in seinen Briefen und sein Ton gegen seine Gegner, die Philosophieprofessoren und dänischen Akademiker, ist nicht immer der würdige, den man von einem Philosophen erwartet und der z. B. bei *Kant* überall anzutreffen ist.»¹²⁵

VERGLEICH «SPICILEGIA» UND DRUCK (DEUSSEN)

Ich habe bereits einen Vergleich zwischen dem Manuskript der *Spicilegia* und dem Druck im Zusammenhang mit dem *Versuch über das Geistersehn* geliefert. Es könnten noch zahlreiche andere angeführt werden; das folgende muss jedoch – aus Platzgründen – genügen: «Wenn in irgend einem Fache *ein großes Talent* auftritt, sind *alle Mediokren* des Faches einhellig bemüht, es zuzudecken und sorgfältig zu verhindern, daß es nicht an den Tag komme, nicht anders, als wäre es ein Hochverrath. Und das ist auch ein Hochverrath gegen ihre Unfähigkeit und Stümperhaftigkeit. Meistens gelingt ihnen ihr Unterdrückungsversuch auf lange Zeit; da das Genie, welches seine Sache ihnen mit dem kindlichen Zutrauen brachte, daß sie Freude daran haben sollten, den Schlichen und Ränken niederträchtiger Seelen, die nur im Gemeinen, dort aber vollkommen zu Hause sind, nicht gewachsen ist, ja sie nicht ein Mal ahndet, sondern, über den Empfang betreten, eher an sich selbst und seiner Sache zweifelt. – An dem Schicksal meiner Bemühungen kann man sehn wie viel Antheil Philosophieprofessoren an

Wahrheit, Geist, Licht, kurz an eigentlicher Philosophie nehmen. Ihre Sache suchen sie und nichts weiter.»¹²⁶

In «Von Dem, was Einer vorstellt» steht dann nur: «Hieraus erklärt es sich, daß, in welcher Gattung auch immer das Vortreffliche auftreten mag, sogleich die gesammte, so zahlreiche Mittelmäßigkeit verbündet und verschworen ist, es nicht gelten zu lassen, ja, wo möglich, es zu ersticken.»¹²⁷

NACHWORT

Ob mit meinen Ausführungen genugsam belegt wurde, dass vor allem die Nachlassbände vollständig ediert werden sollten, muss offen bleiben. Da aber nach Arthur Hübscher, «die beiden letzten Manuskriptbücher Schopenhauers» ein anderes «Verwertungsbild» bieten als die früheren, wagten wir uns an die Edition zuerst der *Senilia* und dann der *Spicilegia*. Die Herausgabe sowohl der *Senilia* als auch der *Spicilegia* soll – wie das Harald Schöndorf 1992 gewünscht hat – «der Nachwelt und speziell den Forschern und Wissenschaftlern eine möglichst korrekte und umfassende Information» liefern. Es ist, nebenbei bemerkt, erstaunlich, dass obwohl Schöndorf bereits 1992 eine «kritisch-vergleichende Schopenhauer-Ausgabe» bzw. eine «wissenschaftliche Gesamtausgabe der Werke Schopenhauers» angeregt hat und Matthias Koblner, der Präsident der Schopenhauer-Gesellschaft, seit etwa 2001 sich vergeblich um eine «vollständige historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke, Manuskripte und Briefe» Schopenhauers bemüht, bis heute nichts dergleichen in Angriff genommen werden konnte.¹²⁸

Gleichzeitig mit der Transkription des Manuskripts der *Spicilegia* wurde der Briefwechsel Arthur Schopenhauers durchgeackert, um erläuternde oder ergänzende Hinweise zu erhalten. Wie schon bei den *Senilia* war unser Ziel, eine wissenschaftlich vertretbare, aber vor allem leserfreundliche Edition ohne zu viele Anmerkungen oder einen ausufernden Kommentar zu erarbeiten.

DANK

Zu danken habe ich meinem Sohn Dr. Stephan Ziegler für die vorzügliche digitale Zusammenstellung des Manuskriptes der *Spicilegia* sowie für allergattig Hilfeleistungen, Stephen Roeper vom Archivzentrum der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main und Paola Feti in Casole d'Elsa (Siena) für wertvolle Kopien, Monika Rüeegger und meiner nicht namentlich genannt sein wollenden Sekretärin für sorgfältige Schreibaarbeiten.

Mein Griechischlehrer Prof. Dr. Clemens Müller bearbeitete die griechischen Zitate Schopenhauers; für seine uneigennützig große Hilfe danke ich ganz herzlich.

Das Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen (Stadtarchivar Prof. Dr. Stefan Sonderegger) gewährte mir großzügiges Gastrecht und vielfältige Unterstützung; die Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen (Kantonsbibliothekarin Dr. Sonia Abun-Nasr) erleichterte mir mit ihrem außerordentlichen Bücherschatz, durch freien Zugang zu den Büchermagazinen und durch Herbeischaffung von in St. Gallen nicht vorhandenen Werken, die Recherchierarbeit ganz wesentlich. Beiden Institutionen bzw. der Ortsbürgergemeinde und dem Kanton St. Gallen sei bestens gedankt.

Ein besonderer Dank gebührt der Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz, die mir Schopenhauers Manuskript in Kopie zur Verfügung stellte.

Ein großer Dank geht an Dr. Thomas Regehly in Offenbach, der die Arbeit mit Engagement unterstützt hat.

Besonders aber danke ich Dr. Anke Brumloop in Bad Hersfeld für das sorgfältige und speditive Eingeben meines teilweise handgeschriebenen und schwierigen Manuskriptes in den Computer; ohne ihre Mitarbeit, die durch die Dr. Manfred Wagner Schopenhauer-Stiftung möglich wurde, hätten die *Spicilegia* nicht erscheinen können.

Sehr viel zu danken habe ich Dr. Raimund Bezold und Rosemarie Mayr vom Verlag C.H.Beck und ihren Mitarbeitern für die gute Zusammenarbeit und ihren Einsatz bei der Drucklegung auch dieses «Gedankenbuches».

St. Gallen, im Dezember 2014

Ernst Ziegler

[SEITE 0]

- Z¹ No 16, 14, 13 sollten No 3, 4, 5 seyn. 0,1
 / No 21 sollte 19 seyn. – /
 No 15 sollte 8 seyn. –
 / No 6 sollte 22 seyn – /
 No 27 sollte 9 seyn
- 15)² Die Materie ist nur in Verbindung mit der Form anschaubar. 0,2
 4) Die Materie hat keinen Ursprung noch Untergang sondern
 aller Ursprung und Untergang ist allein *an ihr*.*/ Die Materie
 ist ewig. /*
- 16) Es läßt sich nicht denken, daß vorhandene Materie vergienge
 und zu nichts würde.
- 9) ... in der Zeit: durch den Vergleich des Beharrenden mit dem
 Bewegten messen wir die Dauer.
- */ 4) Die Materie hat keine Ursache; sondern alle Ursachen und
 Wirkungen sind *an ihr*. (betreffen nur ihre Zustände an ihr). Die
 Substanz beharrt. Materie ist unzerstörbar. /*
- 1) Es gibt nur *eine* Materie, die unter allem Wechsel der Form und
 Qualität die selbe bleibt und alle Dinge sind Zustände dersel-
 ben: sie heißt in diesem Sinn Substanz.
- */ 16) ... denn sie ist nur ihrer Möglichkeit nach a priori, ihrer Wirk-
 lichkeit nach aber a posteriori gegeben.
 (Variante: aber die Materie läßt sich weder ein Entstehen noch
 ein Vergehn der selben; läßt sich denken.) /*

- I, I Zeit,
- 1)³ Es giebt nur *eine* Zeit, und alle Zeiten sind Theile derselben.
 - 2) Verschiedene Zeiten sind nicht zugleich, sondern nach einander. (siehe oben bei Z⁴)
 - 3) Die Zeit ist homogen und ein continuum: d. h. kein Theil derselben ist vom andern verschieden oder durch etwas, das nicht Zeit wäre, getrennt.
 - 4) Die Zeit hat keinen Anfang noch Ende; sondern aller Anfang und Ende ist in ihr: */ die Zeit ist immerdar. /*
 - 5) Vermöge der Zeit zählen wir.
 - 6) Der Rhythmus ist allein in der Zeit.
 - 7) Wir erkennen die Gesetze der Zeit a priori. Z⁵
 - 8) Die Zeit hat keinen Bestand; sondern vergeht sobald sie da ist. Z⁵
 - 9) Die Zeit hat keine Dauer; sondern alle Dauer ist in ihr, und ist das Beharren des Bleibenden, im Gegensatz ihres rastlosen Laufs.
 - 10) Alle Bewegung ist nur in der Zeit möglich.
 - 11) Die Geschwindigkeit ist, bei gleichem Raum, im umgekehrten Verhältniß der Zeit.
 - 12) Meßbar ist die Zeit nicht direkte, durch sich selbst, sondern nur indirekte, durch die Bewegung, welche in Raum und Zeit zugleich ist: so mißt die Bewegung der Sonne und der Uhr die Zeit.
 - 13) Die Zeit ist ins Unendliche theilbar.
 - 14) Die Zeit hat drei Abschnitte: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. (Zwei Richtungen mit einem Indifferenzpunkt.)
 - 15) Die Zeit ist a priori, aber nur unter dem Bilde einer Linie anschaulich.
 - 16) */ Die Zeit lässt sich nicht wegdenken, aber Alles aus ihr. /*
 - 17) Die Zeit ist allgegenwärtig: jedes Zeittheil ist überall, d. h. im ganzen Raum zugleich.

- 18) In der Zeit allein wäre Alles nacheinander.
 19) Die Zeit macht den Wechsel der Accidenzien möglich.
 20) Jeder Theil der Zeit enthält alle Theile der Materie.
 21) Die Zeit ist das principium individuationis.
 22) */Das Jetzt ist ohne Dauer./*

Raum,

1,2

- 1) Es giebt nur *einen* Raum, und alle Räume sind Theile desselben.
 2) Verschiedene Räume sind nicht nach einander, sondern zugleich.
 3) Der Raum ist homogen und ein Continuum: d. h. kein Theil desselben ist vom andern verschieden oder durch etwas, das nicht Raum wäre, getrennt.
 4) Der Raum hat keine Gränzen; sondern alle Gränzen sind in ihm: */ der Raum ist überall. /*
 5) Vermöge des Raumes messen wir.
 6) Die Symmetrie ist allein im Raum.
 7) Wir erkennen die Gesetze des Raumes a priori.
 8) Der Raum kann nie vergehn, sondern besteht immerfort.
 9) Der Raum hat keine Beweg[...], in allen Bewegungen ist in ihm, und ist der Wandel des J... en, im Gegensatz seiner unerschütterlichen Ruhe.
 10) Alle Bewegung ist nur im Raum möglich.
 11) Die Geschwindigkeit ist, bei gleicher Zeit, in geradem Verhältniß des Raums.
 12) Meßbar ist der Raum direkte durch sich selbst, und indirekte durch die Bewegung, welche in Zeit und Raum zugleich ist: daher eine Stunde Wegs, und die Entfernung der Fixsterne ausgedrückt durch wenigstens drei Jahre Lauf des Lichts.
 13) Der Raum ist ins Unendliche theilbar.
 14) Der Raum hat drei Dimensionen: Länge, Breite, Tiefe.
 15) Der Raum ist a priori unmittelbar anschaulich.
 / 16) Der Raum läßt sich nicht weg denken, aber Alles aus ihm./

[...]